

Gedanken zum Gründonnerstag, 9. April 2020

Am Gründonnerstag erinnern wir uns an das letzte Abendmahl von Jesus mit seinen Jüngern. Normalerweise tun wir das, indem wir dieses Mahl selber feiern, dieselben Worte dabei sprechen und auf diese Weise erfahren, dass seine Bedeutung auch uns gilt: *Wir sind* die Gemeinschaft, die am Tisch Jesu entsteht. *Von dort* geht sie aus, *an diesem Tisch* hat sie ihren Ursprung und ihr Kraftzentrum.

So kann es heute leider nicht sein. Wir können uns heute nicht versammeln, um unsere Gemeinschaft zu erleben und ihren Ursprung und ihren Gründer zu feiern. Denn wir leben nicht in unbeschwerten Zeiten. Unsere Gemeinschaft muss sich bewähren, unser Zusammenhalt untereinander muss ohne physischen Kontakt auskommen. Solidarität ist jetzt notwendig. Natürlich untereinander, aber in unserer Zeit ist sogar ein Zusammenhalt nötig über den Kreis der mir bekannten und vertrauten Menschen hinaus, Solidarität gar über nationale Grenzen hinweg.

Ohne Vertrauen geht das nicht. Bange fragt man sich in diesen Zeiten: Werden wir das schaffen?

Auch das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern war kein unbeschwertes Mahl. Es fand statt im Schatten der Katastrophe. Und auch allen, die da miteinander aßen und tranken, was an diesem Abend bange.

Jesus möchte in diesem Moment gerne mit seinen Jüngern zusammen sein. Das gemeinsame Essen ist eine schöne und intensive Form der Gemeinschaft. In so einem Moment ist es ja oft so, dass man nicht nur die Speisen miteinander teilt, sondern auch das, was einen im Herzen bewegt, was einen erfreut oder belastet.

Jesus möchte nicht schweigend in den vor ihm liegenden Tag der Schmerzen und des Todes gehen. Er möchte seine Angst und sein Leid nicht in sich verkapseln. Er braucht seine Jünger jetzt, er wünscht sich, dass sie mit ihm sind. Er will mit ihnen teilen, was ihn bewegt.

Als Jesus ihnen eröffnet, dass er sterben werde, springen sie sofort auf und rufen laut durcheinander: So weit wird es nicht kommen! Wir sind ja auch noch da! Gemeinsam werden wir das Unheil schon verhindern können!

Mit anderen Worten, sie betrachten den bevorstehenden Tod Jesu letztendlich als ein Problem, für das es eine Lösung geben kann und muss. Also reagieren sie darauf mit Entschlossenheit. „Wir werden Dich nie im Stich lassen!“

Aber ist denn wirklich alles, was uns Mühe bereitet, ein Problem, das es zu lösen gilt? Ist denn jede Last, jede Einschränkung ein Problem, das wir lösen müssen? Ist jede Grenze ein Problem? Wäre dann auch jede Grenzüberschreitung eine Lösung?

Müsste man dann nicht *unser ganzes Leben* als ein Problem betrachten? Mit all seiner Mühe, mit den Einschränkungen und den Begrenztheiten, mit denen wir alle leben und fertigwerden müssen - sollte das alles ein einziges großes Problem sein, das es zu lösen gilt? Und wenn das wirklich so wäre - was wäre denn dann die Lösung?

Ich glaube, Jesus hat sein Leben nicht als eine Aufgabe hingegenommen, mit der man fertig werden muss, sondern als einen Weg, den man mit immer größerem Bewusstsein zu Ende geht.

Nicht darum hat Jesus seinen Jüngern beim Essen von seinem bevorstehenden Tod erzählt, weil er wollte, dass die ihm helfen und eine Lösung für dieses Problem finden. Zugespißt gesagt: Der Tod war für Jesus kein Problem, für das es eine Lösung geben kann. Sondern er ist einfach die Wirklichkeit. Genauer gesagt: eine Notwendigkeit. Ein *Problem* ist etwas anderes.

Ein Problem wäre zum Beispiel die Frage: Wo essen wir heute abend? (Mt 26, 17-19). „Habt ihr schon einen Saal gebucht?“ - „Nein!“ - „Dann geht hin und löst dieses Problem!“ - „Das wird aber schwierig! Weißt du, wieviel Leute gerade in der Stadt sind? Alles ist überfüllt!“ - „Geht nur! Ihr werdet eine Lösung finden.“

Es gibt Probleme - auch schwierige -, für die müssen wir eine Lösung finden. Ein Problem *kann man lösen*. Dazu sind Kraft nötig, Intelligenz, eine gute Planung ist hilfreich. Beziehungen braucht man, Umsicht, Geschick, Geld. Das alles kennen wir. Die pandemische Verbreitung des Corona-Virus ist so ein Problem. Wir können eine Lösung dafür finden, und das müssen wir auch. Es ist unsere Aufgabe. Weltweit wird nach Lösungen gesucht, werden Strategien entwickelt mit aller Kraft und Vernunft, die wir zur Verfügung haben.

Viel öfter, als wir denken, geht es aber gar nicht darum, eine Lösung zu finden - weil nämlich das, was uns da begegnet und bedrängt, gar kein Problem ist, sondern einfach die Wirklichkeit. Und alles, was man da tun kann, was man aber auch tun muss, das ist, diese Wirklichkeit auszuhalten und andere dabei zu begleiten.

Darum sind Lösungsvorschläge auch nicht immer das Richtige, wenn jemand von Mühe überwältigt wird, oder wenn jemand von seiner Angst erzählt. Manchmal ist es viel wichtiger, bei ihm zu sein und seine Last mitzutragen.

Was man selber nicht lösen kann, muss man ertragen. Dazu ist Geduld notwendig, Glaube und Gottvertrauen.

In dem Film „Der englische Patient“ bleibt der ungarische Graf Laszlo nach einem Flugzeugunglück mit seiner tödlich verletzten Geliebten Katherine in der Wüste zurück. Er steht vor einer schweren Entscheidung. Entweder er läuft nach Kairo, drei Tage Fußmarsch entfernt, und versucht, ärztliche Hilfe zu holen, auf die Gefahr hin, Katherine bei seiner Rückkehr tot vorzufinden. Oder er bleibt bei ihr und ist einfach für sie da, ohne etwas für sie tun zu können.

Bleibt er oder geht er? Laszlo überlegt nicht lange. Er geht los. Als er nach vielen Hindernissen und überstandenen Gefahren wieder zu der Höhle gelangt, in der er seine Geliebte zurückgelassen hatte, hat er zwar einen Arzt dabei, doch Katherine ist lange tot. Was sie in ihren letzten Stunden am meisten gebraucht hätte, wäre seine Nähe gewesen. Die hat er ihr nicht gegeben.

Oder hat er sie ihr nicht geben *können*? Hätte er es nicht ausgehalten, in einer Situation zu sein, für die es keine Lösung gibt?

Jesus ist nicht am Kreuz gestorben, um alle unsere Probleme zu lösen. Sondern, um sie mit uns gemeinsam zu ertragen. Um mit uns zu sein, auch in schwerer Zeit, auch in unserem Tod.

Die Jünger haben damals im Garten Gethsemane dieses schlichte Mit-Sein nicht ausgehalten. Wie Graf Laszlo sahen sie keinen anderen Weg als den, sich als Problemlöser zu betätigen. Es ist einfach auch das, was wir am besten können.

Wo waren sie, als Jesus ihre Nähe brauchte? „Bleibt hier, wacht mit mir, ich will beten.“

Bei der Begegnung mit einem Menschen, der eine Last zu tragen hat, kommt es gar nicht immer so sehr darauf an, entschlossen und effektiv zu handeln. Viel wichtiger, zugegebenermaßen auch viel schwieriger, ist das, worum Jesus seine Jüngern bittet: „Bleibt bei mir und wacht mit mir. Wachtet und betet!“

So wie Jesus bei uns bleibt und mit uns wacht in der bösen Zeit. Ihm ganz zu vertrauen, darauf kommt es jetzt an.

Und sonst? Können wir sonst gar nichts tun?, so fragen wir.

Doch! Wer in dieser Zeit Gott eine Freude machen und seinen Mitmenschen etwas Gutes tun möchte, der bleibt jetzt daheim. Das ist jetzt unser Gottesdienst. Gebe Gott, dass sich die Zeiten wieder ändern!

Jesu, treuer Heiland,
 sprich mir immer
 deinen Trost und Frieden zu,
 dass ich nun bei jedem Morgenschimmer
 und bei jeder Abendruh
 mich an deiner treuen Freundschaft freue,
 deinen Segen spüre stets aufs Neue,
 bis der frohe Tag erscheint,
 der mich ewig dir vereint.

C. Gregor

Pfr. Wolfgang Thumser
 Evang. Gemeinde Waltenhofen